

Kultur

«Jazz ist eine Grundhaltung zum Leben»

George Gruntz hat sich einen internationalen Ruf aufgebaut - und kann sich nun jeden Wunsch erfüllen.

Interview: Christoph Merki

Wir sitzen in der Basler Wohnung des Pianisten und Big-Band-Leaders George Gruntz. Nur in den Beinen spüre er seine 80 Jahre ein wenig, sagt Gruntz. «Das Herz funktioniert bestens.» Gruntz sprüht vor Energie. In seiner Wohnung hängen Plakate, die von früheren grossen Auftritten künden - und ja: Welcher Schweizer Jazzmusiker wäre weitergekommen in seiner Laufbahn als er?

Ende der 50er-Jahre gelang ihm beim amerikanischen Newport Festival der Durchbruch, später arbeitete er mit Grössen wie Allen Ginsberg oder Robert Wilson, und seit mehr als vier Jahrzehnten betreibt er seine Concert Jazz Band, die fast ausschliesslich aus New Yorker Spitzenmusikern besteht.

Man wird nicht alle Tage 80 ...

Wenn nicht alle davon reden würden, würde ich es gar nicht merken. Ich musste immer überlegen in den letzten Jahren, wie alt ich bin. 72 oder 76 - das hat mich einfach nicht interessiert.

Arbeiten Sie viel?

Die Arbeit läuft prima. Und ich freue mich irrsinnig, dass ich stetig Einladungen und Aufträge bekomme.

In Ihrer Autobiografie haben Sie vor einigen Jahren geschrieben ...

Weshalb ich diese Biografie schreiben musste, begreife ich noch heute nicht!

Wie meinen Sie das?

Der Haffmans-Verlag wollte von mir diese Autobiografie auf den 70. Geburtstag. Ich sagte zuerst: Bin ich denn ein Staatsmann? Als ich dann aber zu schreiben begann, hat es «gfügt».

Sie schreiben, dass der Jazz das Versprechen, das er Ihnen gegeben hat, gehalten hat. Wie muss man das verstehen?

Nur schon in meinen Anfängen: In den 50er-Jahren beteten wir europäischen Jazzmusiker die Amerikaner an wie Gottheiten. Und auf einmal hatte ich das Glück, in diese Newport-Band zu kommen. Ich kam nach New York, und schon am Flughafen warteten Jimmy Knepper und Tony Scott! Wir Europäer sassen dann jeden Abend in Clubs und lernten zum Beispiel John Coltrane kennen. Das alles gab mir eine schöne Basis.

Sie hatten unglaublichen Erfolg.

Ich strebte ihn nie bewusst an. Komischerweise habe ich mich ja mit Rolf Liebermann immer so gut verstanden. Er ging von der Welt als hocherfolgreicher Operntycoon. Er war nach Hamburg gekommen, die Oper lag am Boden, und er begann mit 50 Uraufführungen! Liebermanns Feuer war es, etwas wirklich Kreatives zu machen, statt nur ein Teil der High Society zu sein. Ausgerechnet er sagte mir einmal: «Ich habe das alles gar nicht gewollt, George!»

Für den Jazz mussten Sie in Ihrer Jugend hart kämpfen - gegen den Widerstand der Familie.

George Gruntz Jazzgrösse

Der Pianist, Komponist und Bandleader George Gruntz, am 24. Juni 1932 in Basel geboren, wurde 1958 international bekannt als Mitglied der Newport International Band. Mit der Phil Woods European Rhythm Machine reiste er in den 60er-Jahren durch Europa. Die Pariser Oper mit ihrem Intendanten Rolf Liebermann beauftragte Gruntz 1973 mit der Komposition einer «World Jazz Opera». 1988 kam seine Jazzoper «Cosmopolitan Greetings» (Libretto: Allen Ginsberg; Regie: Robert Wilson) heraus. Von 1970 bis 1984 war Gruntz Musikchef des Zürcher Schauspielhauses, von 1972 bis 1994 künstlerischer Leiter der Berliner Jazztage (später Jazzfest Berlin). Seine Concert Jazz Band mit US-Spitzenmusikern besteht seit den 70er-Jahren. 2002 erschien seine Autobiografie «Als weisser Neger geboren». Eben hat Gruntz ein neues Album veröffentlicht («Dig My Trane», TCB). Am diesjährigen Montreux Jazz Festival spielt er mit einem Sextett. (cme)



George Gruntz empfindet es als Dolchstoss, «wenn einer einen Blödsinn sagt wie: Ich kann etwas Jazz spielen». Foto: 13 Photo.

Ich bekam ja keine Schläge. Mein Vater hatte einfach enorme Freude am klassischen Musizieren. Der Jazz galt noch als «Negermusik» und wurde in Spelunken gespielt. Wir hatten in Basel die Rheingasse, ein Entertainmentstrip mit all den leichten Mädchen. Das war der Ort, an dem es auch ein wenig Jazz gab.

Dem Jazz haftete die Sünde an?

Man darf nicht übertreiben. Und wenn Leute schimpften über den Jazz, prallte das an mir ab. Ich war schon zu sehr drin in diesem wunderbaren Gefühl: Es steht dir keiner im Rücken, der sagt: Bei Mozart muss es so sein! Bei Brahms so! Sondern: Ich spiele den Gruntz!

Das macht den Jazz für Sie aus?

Du läufst keinen Meter als Jazzmusiker, wenn du nicht bereit bist, den Kreativitätsimperativ zu akzeptieren. Und zu leben. Das ist ein Dolchstoss, wenn einer einen Blödsinn sagt wie: Ich kann etwas Jazz spielen. Das geht gar nicht. Jazz ist eine Grundhaltung zum Leben.

Von Ihren Musikunternehmen kennt man vor allem die Concert Jazz Band. Die Big Band gilt als Ihr Ding. Obwohl mich Big-Band-Jazz zunächst nicht so interessierte. 1971 schrieb mir der Norddeutsche Rundfunk, nachdem ich eine oder zwei Produktionen gemacht hatte, ich sei eine solche Bereicherung für ihre Programme: «Alle unsere Klangkörper liegen Ihnen zu Füssen.» Da begann es mich zu interessieren.

Es folgte bald die Concert Jazz Band. Als ich mit den Tessinern Flavio und Franco Ambrosetti Ende der 60er-Jahre am Monterey Festival auftrat, hörten wir die Don Ellis Big Band und später in New York die Thad Jones Mel Lewis Big Band. Vor allem Flavio und Franco fingen total Feuer. Kaum zu Hause, sagten

sie: «Wir machen auch eine Big Band.» Wir hatten die Besetzung zusammen. Und dann hiess es: «Jetzt brauchen wir noch Noten.» Alle schauten mich an.

Sie definieren die Rolle des Arrangeurs und Komponisten stark von der europäischen Kultur her.

In der Tradition des Werkgedankens, in der ein Musikstück eine Exposition und eine Durchführung haben muss. Ich unterrichte nicht viel, weil ich für einen seriösen Unterricht zu wenig Zeit habe. Eine meiner Sorgen ist, dass die Studierenden das alte System vom Werkgedan-

«Du läufst keinen Meter als Jazzmusiker, wenn du nicht bereit bist, den Kreativitätsimperativ zu akzeptieren.»

ken nicht begreifen. Sie schreiben ein Thema und beginnen, darüber «umezfigureetle» - ohne Verarbeitung von Material, das im Thema aufblitzte. Dann sage ich: «Schau, hier ist in deinem Thema eine interessante Gruppe von Sechzehntelnoten. Die bearbeitest du jetzt.»

Sie arrangieren oft für die NDR-Big-Band. Ist sie keine Konkurrenz zu Ihrer eigenen Band?

Nein. In der NDR-Big-Band sitzen unglaublich gebildete Vom-Blatt-Leser. Die Concert Jazz Band aber besteht aus Persönlichkeiten, die ihr Spiel von innen heraus entwickelt haben. Meine Band muss auch nicht alles können und darf zu Beginn ungeschliffen tönen.

Darf Chaos sein in der Big Band?

Da kommt der Kreativitätsimperativ durch die Hintertür wieder. Dexter Gordon war bei den ersten Aufnahmen der Concert Jazz Band kein besonders guter Notenleser und spielte nicht exakt mit dem Saxofonsatz. Aber er spielte das, was er hörte, und das war gerade das Wunderbare. Präzision kann jedes Kinderschulorchester lernen. Eine Big Band, die lebt, ist etwas ganz anderes.

Sie haben geschrieben, im Jazz stecke etwas Libidinöses.

Sensomotorik ist ganz wichtig, ja. Es gibt keine vorpubertären Kindermusiker im Jazz - im Gegensatz zur Klassik. Der Jazz ist libidinös gesteuert. Man weiss auch: In den Repertoirebüchern der Ellington- oder Basie-Band lagen hinten jede Menge Liebesbriefe. Mädchen hatten sie an die tourenden Musiker geschrieben. Über das Bandbooking lief auch der im Wort-sinn libidinöse Kontakt.

Wieso beschäftigen Sie in Ihrer Big Band nur selten Schweizer?

Das tut mir auch leid. Der Anfang war halt mit diesen amerikanischen Solisten. Und heute hat die Band in New York eine solche Reputation, dass ich mir jeden Wunsch erfüllen kann. Wenn Dave Liebman mit mir spielen will, kann ich keinen Schweizer an seiner Stelle nehmen.

Nach Newport wäre es für Sie ein Leichtes gewesen, sich in den USA zu etablieren. Wieso kamen Sie zurück? Ich hatte Schwierigkeiten mit der Oberflächlichkeit der Amerikaner. Wenn man in Newport von der Bühne kam und das Gefühl hatte, jämmerlich gespielt zu haben, kamen sie in Trauben: «Oh man! You sounded great!» Verstehen Sie? Heute käme Amerika wieder infrage. Ich habe so viele Freunde in New York. Wir machen dort auch die nächste CD.

Kulturnotizen

Ehrenleopard für Leos Carax

Der französische Regisseur Leos Carax ist in den Nullerjahren weitgehend aus dem Filmgeschäft verschwunden. Mit seinem jüngsten Werk «Holy Motors» meldete er sich in Cannes zurück - und erhält jetzt am Festival del film Locarno den Ehrenleoparden. Carax sei einer «der grössten Autoren des weltweiten Filmschaffens», erklärte Olivier Père, künstlerischer Leiter des Festivals. «Holy Motors» würdigte er als einen «der schon jetzt besten Filme des Jahres». Die 65. Ausgabe des Filmfestivals findet vom 1. bis 11. August statt. (sda)

US-Künstler LeRoy Neiman ist tot

LeRoy Neiman war bekannt für seine Darstellungen von Sportlern in grellen Farben und begleitete fünf Mal die Olympischen Spiele als offizieller Maler. Er starb 91-jährig in New York. (sda)

Von der Lust am Handwerk

Eine Galerie im Progr bringt lateinamerikanisches Flair nach Bern.

Alice Henkes

In der Galerie Multiple Spacings sieht es nach Arbeit aus. Der mexikanische Künstler Ricardo Rendon liebt die handwerkliche Tätigkeit am Objekt und den Umgang mit Werkzeugen. In seiner ersten Berner Soloschau zeigt er vor allem Perforationen: grosse Gips-Holzplatten, in die Löcher gebohrt wurden, die wohl nicht nur Schweizer an Käse denken lassen, Kartons und Papiere, säuberlich durchlöchert und so der Funktion entzogen. Ricardo Rendon geht es vor allem um den Schaffensprozess, um die Arbeit am Kunstwerk, die er als Reflexion über die Arbeit als solche versteht und als eine Verbeugung vor jenen Menschen, die noch das Handwerk pflegen. Auch eine gewisse Nostalgie steckt in diesem Gedanken, denn die Fähigkeiten und Kenntnisse, deren es im traditionellen Handwerk bedarf, sieht Rendon im Zeitalter der Massenproduktion schwinden.

Gern setzt Rendon sich mit dem jeweiligen Ort seiner Ausstellung auseinander. In einer Galerie in Mexiko-Stadt perforierte er eine der Wände, um ein verborgenes Fenster sichtbar zu machen. In einem mexikanischen Kulturzentrum türmte er gar Abfälle aus der Umgebung auf. In Bern beschränkt er sich darauf, Schweizer Landkarten zu durchlöchern und sie als filigrane Papierwerke hinter Glas zu präsentieren. Wie auch in den mit zahlreichen Bohrungen bearbeiteten wandhohen Brettern, spielen hier die Freude am Konstruieren und die Lust am Dekonstruieren ineinander.

Im März eröffnet, ist Multiple Spacings eines von vielen neuen Projekten, die zurzeit den Progr beleben. Galeristin Vivian Landau setzt in ihrem Programm auf lateinamerikanische Kunst, nicht immer pur wie in der aktuellen Ausstellung. Für die Eröffnungsschau liess sie den venezolanischen Künstler Milton Becerra und den Zürcher Bildhauer Paul Sieber kooperieren. Die Kunsthistorikerin ist sowohl mit Venezuela als auch mit der Schweiz eng verbunden und hat in Zürich einen Zusatzabschluss als Kuratorin erworben. Bern ist für sie der ideale Ort für ihre Galerie, auch wegen der Nähe zu den südamerikanischen Konsulaten, die im internationalen Kunstverkehr hilfreich sein könnten.

Bis 7. Juli. www.multiplespacings.com



Ganz gelöchert und kein Käse: Die Kunst von Ricardo Rendon. Foto: zvg